

XXVI.

Ueber die Wichtigkeit der Presse und wie
wir uns derselben bedienen sollen.

Von
A. Stießberger.

Der Regent der Völker ist heut zu Tage die Presse; sie dictirt die Befehle, und mit Blitzeselle werden die im Oft ausgebreiteten Gedanken durch sie dem fernen West mitgetheilt: sie durchdringt das Leben der Völker, und je nachdem sie von reiner oder befleckter Hand bedient wird, kann sie ebensowohl die Verkünderin des Segens, als der Herold des Verderbens werden, so zwar, daß in letzterer Beziehung von ihr, wie vom Thiere in der Apocalypse gesagt werden kann: Et datum est ei os loquens magna et blasphemias. Et aperuit os suum in blasphemias ad Deum, blasphemare nomen ejus et tabernaculum ejus, et eos, qui in coelo habitant — et data est illi potestas in omnem tribum et populum et linquam et gentem. Sie ist eine Groß-, ja die Hauptmacht (ob sie der Welt mehr Nutzen oder Schaden bringe, wer weiß es?) und sie kann und darf daher nicht übersehen werden; denn wenn sie auch nicht gerade ein Kind des Katholizismus ist, so kann und muß sie doch eine Dienerin desselben werden. Aufgabe des katholischen Klerus ist es, sich derselben zu bemächtigen, und die Waffen, die sie an die Hand gibt, sich nicht entreißen zu lassen, sondern sich derselben zum Angriffe und zur Vertheidigung zu bedienen. Eine andere Frage aber entsteht, wie dergleichen Schriften eingerichtet werden müssen, daß sie den gewünschten Erfolg hervor-

bringen. Nach meiner Meinung soll man bei Abfassung eines jeden Aufsatzes vor allen Rücksicht nehmen auf jene, für welche er geschrieben wird; und ob man es mit Unterrichteten, — mit Unwissenden oder Halbwissern zu thun habe, oder mit andern Worten, ob man mit Vernünftigen, Unerfahrenen, oder boshaft eingebildeten Menschen verkehren will; jede dieser Gattungen fordert eine eigene Schreibart.

a. Gelehrten ist gut predigen, sagt ein Sprichwort; und wahrlich für selbe ist es einerseits sehr leicht, anderseits aber auch wieder sehr schwer zu schreiben. Dort wo Vernunft herrscht, und wo man sich durch die Aussprüche derselben bestimmen läßt, gehört nur eine offene Darstellung der Wahrheit, und so weit wäre die Sache abgemacht. Jedoch schwieriger ist bei dergleichen Schriften die Form derselben, denn unsere Zeit ist in dieser Hinsicht sehr schwer zu befriedigen, sie begnügt sich nicht mit dem nächst besten Kleide, sondern fordert, daß dasselbe auch passend, die Sache heraushebend, dieselbe zierend sein soll. Daß die Form ein wichtiges Erforderniß zum Gelingen sei, zeigt die Geschichte der katholischen Literatur in den letzten Jahrhunderten. — Wie, hat es in dieser Zeit vielleicht an katholischen Gelehrten gefehlt? — nur die vorurteste Eigenliebe der Gegner wird dieses behaupten. Oder wie, haben wir vielleicht mit ungleichen Waffen gekämpft? O ja! mit ungleichen, nicht aber für uns nachtheiligen. Wir besaßen immer das erste, wichtigste Erforderniß, um den literarischen Kampf siegreich zu bestehen, nämlich die Wahrheit, welche immer Eigenthum der kathol. Kirche blieb, und dennoch wurde die kathol. Literatur so vielfältig von ihren Gegnern überflügelt, daß sich fast die Meinung feststellte, daß wahre Gelehrsamkeit und Katholizismus unvereinbare Begriffe seien. Woher diese Erscheinung? — Wir kannten weder unsere Schäfe, noch unsere Stärke, wir verstanden mit jenen nicht zu

glänzen, und fochten mit den besten, jedoch unpolirten Waffen. Was katholische Gelehrsamkeit, wenn sie kräftig in Wort, glänzend in der Pracht der Darstellung auftritt, vermöge, und wie vor der Kraft der Wahrheit die Gebäude der Gegner in Schutt versinken, und ihre Geschosse wie schwaches Rohr zerknicken: zeigen die Schriften hochbegabter, nicht kathol. Männer; eines Görres, dessen Riesenstimme die Grundfesten eines mächtigen Reiches erschütterte, eines Möhler's, dessen ächte großartige Gelehrsamkeit selbst von den Gegnern angestaut wird; dieses beweisen die historisch-politischen Blätter, die Trägerinnen katholischer Aufschauung und katholischen Wissens; ihre und andere dergl. Schriften machen Epoche, und alle gegen sie gerichteten Angriffe dienen nur dazu ihren Sieg zu verherrlichen. — Daz die Form der Schriften für unsere Zeit ein Hauptforderniß sei, beweiset besonders die französische Literatur, in welcher oft aus einem, von einem Deutschen in eine Ecke hingeworfenen Gedanken Bücher verfertigt werden, die wenn sie auch nicht gerade einen Schatz von Weisheit enthalten, doch Aufsehen machen, und gerne gelesen werden, was wohl zu beobachten ist; denn was nützen Schätze aufgehäuft, wenn sie nicht benutzt werden? — Wir Deutsche haben uns noch immer nicht von der Meinung losmachen können, daß sich gelernt durchaus nicht schreiben ließe, ohne dabei un- oder schwer verständlich zu werden; daher die Erscheinung, daß die herrlichsten Köpfe, die größten Genies, sich gar oft eine Sprache bilden, die ihnen wohl verständlich sein mag, jedoch nicht nach Jedermann's Geschmack ist. Es ist wohl wahr daß jeder, so wie er eine eigene Art zu denken, so auch eine eigene sich auszudrücken habe, und daß in dieser Hinsicht gerade die größten Denker, wie durch ihre Gedanken, so auch durch ihre Ausdrucksweise sich von den großen Haufen unterscheiden müssen; jedoch darf diese Sonderbarkeit nie so weit gehen, daß sie Gemeingut für an-

dere zu sein aufhöre. Daß sich gelehrt und deutlich zugleich auch schreiben lasse, beweiset die Literatur der Engländer, dieses tiefdenkenden Volkes, welches in seiner Bildung so viele Phasen durchgemacht hat.

b. Bei Schriften für das gemeine unwillige Volk, muß nicht nur der Verstand, sondern besonders auch ihr Wille angeregt werden. In der Regel wird von dergleichen Menschen wenig gelesen, und von dem Wenigen noch weniger verstanden. Die Aufsätze müssen für sie kurz, und ihren Fassungskräften angemessen sein, alle weitläufigen Abhandlungen und Deduktionen taugen für sie nicht; da selbe vom gemeinen Mann, welcher keine Auslage in der Regel mehr scheut, als die für Bücher, theils nicht gekauft, gekauft nicht gelesen, und gelesen nicht verstanden werden. Die Wahrheit muß ihnen kurz vorgetragen, und durch Beweise, die bei ihnen das meiste Gewicht haben, unterstützt werden. Man steige, wenn man mit ihnen conversiren will, auch zu ihnen herab; nicht dadurch, daß man in der Sprache trivial werde, sondern sich populär mache, daß man sich ihrem Ideengange anschließe. Irrthümlich halten viele dafür, daß man mit dem Bauer in seinem Dialekte verkehren soll; da doch, wie die Erfahrung zeigt, Schriften dieser Art durchaus nicht den gewünschten Nutzen bringen, weil offenbar der gemeine Mensch die Schriftsprache leichter liest und versteht, als die in seiner Mundart abgefaßten Aufsätze. — Beim gemeinen ungebildeten Manne gewinnt man schon sehr viel, wenn man ihn überzeugen kann, wie diese und jene Handlungsweise seinem Interesse zusage; denn er frägt besonders gerne: Was gewinne ich, was nutzt mir dieses? — und dort wo er keinen Nutzen herausstellt, greift er auch nicht gerne zu. Dieses weiß die schlechte Presse vortrefflich zu ihrem Vortheile zu benützen; sie weiset, ohne sich lange in weitere Beweise über Recht oder Unrecht einzulassen, immer nur hin auf das materielle Interesse.

Sie, die literarischen Brandstifter, wenn sie sonst auch nichts wissen, wissen wenigstens dieses vortrefflich, daß man bei dem Menschen dann am meisten ansrichte, wenn man ihn bei seiner schwachen Seite zu fassen versteht; sie wissen, daß man an seine Leidenschaften nie vergeblich appellire, sie speculiren auf die Schlechtigkeit und Verderbtheit des Menschen, und daher ihre großen Erfolge. Um ihre Zwecke zu erreichen, muß die Selbstsucht, welche zwar immer schwere Tyrannie über das Menschengeschlecht ausübte, welche jedoch heut zu Tage bei unserer Generation, derer Dichten und Treiben ganz auf materielle Genüsse gerichtet ist, Alleinherrscherrin geworden ist: sie die Selbstsucht muß immer mehr aufgestachelt, und die Begierden, die Wurzeln alles Nebels, müssen immer heftiger entflammt werden. Des Apostels Worte: „Omne, quod in mundo est, concupiscentia carnis est, et concupiscentia oculorum, et superbia vitae“ bilden die Regel ihrer Handlungsweise, und die Erfolge, welche sie erreichen, bestätigen die Wahrheit des Satzes nur zu sehr. Die Concupiscentia carnis, die Begierde, welche der Mensch mit dem Thiere gemein hat, findet zahlreiche Vertheidiger, daher der allgemeine Ruf nach Emancipation des Fleisches, daher das ungeduldige Rütteln an den durch göttliches und menschliches Gesetz heilsam angelegten Fesseln, daher der diabolische Haß gegen alle Zucht und Sittsamkeit. Um der Concupiscentia oculorum ihren Tribut zu zollen, um das sinnliche Verlangen mehr anzufeuern, zeigen unsere Aufklärer, gleich dem Satan auf dem Berge, hin auf die Reichthümer und die Herrlichkeiten dieser Welt. „Dieses alles soll euer sein“ so ist ihr Geschrei, „wenn ihr huldigend unserer Weisheit euch vor uns niederwerdet.“ Ihr Evangelium ist der blutige Communismus, welcher in seiner vollendeten Ausbildung die ganze menschliche Gesellschaft auflösen, und den Menschen seinen Platz unter dem Thiere anweisen würde.

Durch beständige lüsterne Hinweisung auf fremdes Eigen-thum, welches nach ihrer Lehre ungerecht erworben, und dessen Besitzer als Räuber und Usurpator gebrandmarkt wird, wird die Begierde nach irdischen Besitz immer mehr angeregt, die Begriffe von Recht und Unrecht immer mehr verwirrt, und die wahrhaft christliche Anschaung von dem wirklichen Werthe des zeitlichem Gutes wird so unterminirt, daß der Mensch dem Thiere gleich immer nur seinen Blick zur Erde richtet und aufwärts zu schauen ganz verlernet. — „Et eritis sicut dii,” flüstert die Superbia vitæ. Der Stolz also, der die Sünde und das Verderben in die Welt brachte, und der ohnehin niemals schlummert, muß durch das Evangelium jener Freiheit, wie sie unsre Propheten von allen Dächern predigen, angespornt, und der Mensch dahin gebracht werden, daß er seine unveräußerliche Würde einsehe, keinen Herrn und kein Gesetz über sich anerkenne; daß er freuentlich nach dem durch tausendjährigen Bestand Geheiligtene seine Hand ausstrecke, ja daß er selbst ein Gott, Gott dem schuldigen Gehorsam aufzufinden wage. Durch solche Mittel bringen sie es dahin, daß ihre, alles Christenthums baren, aller Erfahrung widerstreitenden, aller Weisheit widerstrebenden Schriften so begierig gelesen werden; durch solche Bundesgenossen unterstützt gelingt es ihnen, die Fackeln ihrer Aufklärung unter die Menschen zu schleudern, unter die Betrogenen, die ihren Irrthum erst beim allgemeinen Brände, aber dann zu spät einsehen werden. Der Feind lehret uns wie wir kämpfen müssen, und Aufgabe der guten Presse ist es, hinzuweisen auf den wahren Nutzen, auf die nothwendigen Folgen, die aus dieser oder jener Handlungsweise nothwendig erwachsen müssen; der Leser muß überzeugt werden, daß nur in Vereinstimmung mit dem göttlichen ewigen Gesetze das Heil der Menschheit gedeihen und wachsen könne; und daß jede Übertretung desselben sich an dem Allgemeinen eben so,

wie am Einzelnen räche. Besonders müssen bei dergleichen Belehrungen die nothwendig entstehenden Folgen herausgehoben werden, welche der ungebildete, an dem Gegenwärtigen gewöhnlich nur zu fest hängende, fast immer übersicht; und wahrlich es braucht keine Propheten-Gabe, um ein Bild der Zukunft aus solchen Prämissen, wie sie unsere Gegenwart uns bietet, zu entwerfen. Die Geschichte vergangener Tage sei unsere Lehrmeisterin, sie werde zum Unterricht benutzt; aus den bereits durchgemachten Erfahrungen weise man sie hin auf das, was man gewonnen; man eröffne ihnen die Augen, daß sie einsehen lernen, wie der Uebertretung des göttlichen Gesetzes auch zeitliche Strafe auf dem Fuße nachfolge, und daß Gottes Finger in der Leitung der Welten sich eben so klar zeige, als in den Tügungen jedes Einzelnen. Freilich werden dergleichen Worte jetzt für viele unbeherziget verhallen, da alles sich der Hoffnung einer besseren Zukunft hingibt, ohne lange zu grübeln, wie und auf welche Weise es besser werden soll; allein wenn einstens der Baum, der jetzt gepflanzt, und so sorgsam gepflegt wird, seine Früchte (und auf diese wird er bei der Treibhaushize unserer Tage nicht lange warten lassen) bringet: dann werden die Augen vieler geöffnet werden, um ihre Blöße mit Scham zu bemerken.

c. Ich komme jetzt zu der am schwersten zu belehrenden Klasse von Menschen, nämlich zu den Halbgelern, zu jenen, welche der Apostel mit den Worten: „Semper discentes, et nunquam ad scientiam veritatis pervenientes“ so trefflich schildert; zu jenen, welche im Irrthume groß geworden, und ihn so lieb gewonnen, daß sie ihn nicht lassen wollen; zu jenen, die eben so wenig etwas Neues lernen, als das Alte vergessen wollen; zu jenen, die ihre Augen mit Gewalt dem Lichte verschließen, um ja aus ihren Tieberschlummer nicht gestört zu werden. Dergleichen Leute sind fast unangreifbar, denn

wodurch soll man ihnen zu Leibe kommen? — Vernunft-
schlüsse nehmen sie nicht an, — du magst ihnen tausend-
mal beweisen, daß dieses weiß sey, sie wollen den Ge-
genstand durchaus schwarz sehen. Beweise aus der Ge-
schichte, Erfahrung oder Autorität sind ihnen ein Gräuel;
denn ihnen ist die Welt und alle ihre Institutionen von
heute gleichsam, und nicht das Erzeugniß und Ergebniß
früherer Tage; alle Erfahrung geht für sie spurlos vor-
über, und wenn auch eine hundertfache Erfahrung gezeigt,
daß aus einer gewissen Handlungsweise immer die näm-
lichen Folgen entsprungen; keck experimentiren sie wieder,
und hoffen wie die Goldmacher wunderbare Produkte.
Mit der Geschichte machen sie es besonders bequem, sie
machen sich mit einem Worte, Geschichte selbst — nach
ihren armselig beschränkten Ideen müssen sich alle Bege-
benheiten richten, man zerrt und modelt an einem gegebe-
nen Ereignisse so lange, bis es die bestimmte, gewünschte
Form angenommen hat. Sie haben in ihrer Geschichte
gewisse Axiomata, an welchen nur zu zweifeln, Vernunft
und Verstand tot schlagen hieße — sie sehen im Christen-
thume immer noch einen Hemmschuh wahrer Freiheit und
Bildung, und sie schwelgen im roßigen Heidenthume; wenn
von Gregor VII. nur die Rede ist, so wird gleich ein ob-
ligates Kreuz geschlagen, — von hierarchischen Uebergriffen
ist das stockblinde Mittelalter ganz angefüllt. Erst der
Mann nach dem Herzen Gottes hat Licht in das Chaos
gebracht; und mit dem Feuer, womit zu Wittenberg das
kanonische Recht verbrannt wurde, erglänzte der erste Strahl
der Aufklärung über die finstere Welt, welche durch pa-
pistische Knechtung fast ganz vom Bewußtsein ihrer selbst
gekommen war. Die kath. Kirche ist ihnen noch immer
eine regio tenebrosa, im Vergleich des Licht- und Fin-
kenströmmenden Protestantismus; die Institutionen der
Kirche, Cultus, Cölibat, Sprache sind Ueberbleibsel des
schwarz finsternen Mittelalters, und die Hindernisse der

wahren Aufklärung; erst mit Aufhebung derselben beginnt der Anfang einer idealen Zeit, und eines goldenen Zeitalters. Daz diese Irrthümer hundertmal widerlegt, kümmert sie wenig, immer und immer muß, mit tapfern Schimpfereien gespielt, der sonst ganz ungenießbare Kohl aufgewärmt werden; Quellenstudien kennen sie nicht, und wünschen sie auch aus guten Gründen nicht zu kennen; was man nicht widerlegen kann, längnet man geradezu ganz ab. So betreiben sie ihre Geschichte. Eben so wenig kann man ihnen beikommen durch Autoritäts=Beweise, — sie erkennen keine Autorität als sich selbst. Zufrieden mit ihren Lampenlichte, wandeln sie am hellen Tage mit diesem herum. Diese und dergleichen Menschen haben heut zu Tage die Presse in Beschlag genommen, und sie geriren sich als Autoeraten, höchst erboßt, wenn man es wagt, anderer Ansicht als sie zu sein. Wie? ist ihnen denn gar nicht beizukommen? o ja, jedoch mit einer Waffe die nicht jedermann führen kann, manche nicht führen wollen -- nämlich mit ätzender Ironie und dem kaustischen Salze des Witzes; dadurch kommt man ihnen bei, daß man ihre Armseligkeit aufdeckt, und sie in ihrer schmachvollen Blöße darstellt; dadurch daß man sie lächerlich macht. — Daz dieses die einzige Waffe sei, mit der man mit Erfolg gegen sie kämpfen kann, beweiset der Umstand, daß sie dadurch zusammenschrecken, wie Frischnerven von der galvanischen Säule berührt. Schrecklich und furchtbar scheinet freilich die Fluth der liederlich schlechten Literatur, und gleich den Blättern im Frühjahr bringt jeder Tag solche zahllose Giftblätter. Aber eben in ihrem üppigen Wuchse, eben in der Menge derselben tragen sie den Keim ihres Verderbens in sich. Die bisherige Lüsternheit nach ihnen muß nothwendig bald dem Eckel weichen, um so mehr da sie einen so kleinen Fond von Ideen enthalten, und ewige, in's Unendliche gespielte Variationen eines für sich selbst schon armselig

elenden Themas sind. Eben dieser Eckel wird die Gemüther zum Auſſuchen der Wahrheit anſpornen, und die Schlechtigkeit derselben endlich dahin führen, daß man seinen Durft nicht mehr an den Pfützen, sondern bei der reinen Quelle ſtille. — Nie wird es ſich freilich ganz verhindern lassen, daß nicht viel des Unheils geſtiftet, und viel des guten Samens vom wucherndem Unfrakte erſticht werde; allein, eine Abſcheidung des bishherigen Gemeinges, und ein festeres Anſchließen an die Wahrheit wird ebenfalls nicht ausbleiben.